

"Wir müssen neue Einnahmequellen finden!"

Katrin Tominski

Dresden. Die Städtischen Kliniken in Neustadt und Friedrichstadt machen seit zwei Jahren Millionenverluste. Bürgermeister Detlef Sittel (CDU) plant jetzt, die Krankenhäuser zu privatisieren und einer einheitlichen Leitung zu unterstellen. Ein Gespräch mit Verwaltungsdirektor Andreas Gerhardt, dem Ärztlichen Direktor Prof. Dr. Tobias Lohmann und der Personalratsvorsitzenden Christiane Thomas über Schulden, Verlustängste und kostendeckende Medizin.

DNN: Herr Gerhardt, Ihre Klinik fährt seit Jahren Verluste.

Gerhardt: Das stimmt.

DNN: Wie tief stecken Sie in den roten Zahlen?

Gerhardt: Im Jahr 2009 waren es 1,5 Millionen Euro. Die Zahlen für 2010 sind noch nicht da, aber wir können davon ausgehen, dass sie keinesfalls niedriger sein werden.

DNN: Warum schaffen es andere Kliniken, kostendeckend zu arbeiten und Sie nicht?

Gerhardt: Wir haben bis 2008 immer Gewinne geschrieben. Doch dann sind die Löhne der Ärzte um dreizehn und die Tarife für das Krankenhauspersonal um sechs Prozent gestiegen. Hinzu kamen steigende Sachkosten. Die Personal- und Sachkosten sind also schneller gestiegen, als unser Etat. Dieser Etat ist für alle Kliniken gleich, er ist bundeseinheitlich gedeckelt. Doch andere Kliniken bezahlen entweder niedrigere Haustarife oder arbeiten als Fachkrankenhäuser in Spezialisierungen, die richtig Geld bringen. Wir hingegen leisten Grund- und Regelversorgung und bezahlen 100 Prozent Tarifleistungen für alle Beschäftigten.

Lohmann: Die Hälfte unserer Patienten kommt aus dem Umland. Von dort werden sie hierher geschickt, wenn es Komplikationen gibt, zum Beispiel bei einer Hüft-OP. Die Einnahmen aus einer lukrativen Hüft-OP fließen also in den Topf der Spezialklinik auf dem Lande, wir hingegen übernehmen oft die langwierigen, schwierigen und teuren Therapien. Die Branche nennt das Phänomen Schokoladenmedizin.

DNN: Sie nagen also am trocknen Brot, während sich andere die Pralinen teilen.

Gerhardt: So würde ich es nicht formulieren. Doch wir müssen neue Einnahmequellen finden.

DNN: Ein einfacher Satz mit schwierigem Inhalt.

Lohmann: Schwierig, aber machbar,

DNN: Haben Sie eine Idee?

Gerhardt: Natürlich, es gibt eine Menge Ideen für ein tragfähiges Konzept mit lukrative Nebenbetrieben. Wir könnten endlich das Medizinische Versorgungszentrum gründen. Die Pläne für eine Krankenhaus-Servicegesellschaft liegen seit Jahren in der Schublade. Schon jetzt sind unsere Medizintechniker an anderen Krankenhäusern tätig, unsere Hygiene arbeitet für Kliniken in ganz Ostdeutschland.

DNN: Das ist nicht möglich in einem Eigenbetrieb?

Gerhardt: Jein. Wir müssen aber eine Rechtsform finden, mit der die Gesamtstrukturen flexibler gestaltet werden können.

DNN: Dieses Argument spricht für die Pläne Detlef Sittels, die Krankenhäuser in eine GmbH umzuwandeln.

Gerhardt: Wir brauchen eine neue Rechtsform, dies kann und sollte eine eigenständige städtische GmbH sein. Nur mit mehr Flexibilität können wir am Markt bestehen. Wir brauchen aber auch Sicherheit für unser Personal. Die Mitarbeiter sind verunsichert und entnervt. Sie haben Angst um ihren Job und möchten wissen, wie ihre Zukunft aussieht.

DNN: Herr Sittel hat von einem Überleitungstarifvertrag gesprochen.

Gerhardt: Wir werden uns dafür einsetzen, dass der Überleitungstarifvertrag umgesetzt wird. Abgesenkte Tarife heißen wir nicht für gut. Die Mitarbeiter, die sich um die Patienten kümmern, sollen und müssen entsprechend bezahlt werden. Sie sind das Wichtigste in einer Klinik. Wir dürfen nicht vergessen: während wir uns hier unterhalten, wird Patienten das Leben gerettet, werden Kinder geboren und alte Menschen gepflegt.

Thomas: Ziel ist es, für unsere Beschäftigten die bestmöglichen Bedingungen zu schaffen, damit sie die medizinische Versorgung der Dresdner und Dresdnerinnen in höchster Qualität erfüllen können.

DNN: Doch auch in einer GmbH brauchen Sie Geld. Wie wollen Sie Ihre Schulden abbauen?

Gerhardt: Unsere Defizite betragen in etwa 1,8 Prozent unseres Umsatzes. Mit neuen Geschäftsfeldern können wir sie anteilig ausgleichen.

Lohmann: Die GmbH ist eine Chance. Seit fünf Jahren will die Stadt ein Medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) gründen. Es ist egal, welcher Politiker die Schuld trägt. Fakt ist, dass es bis jetzt kein MVZ gibt. Wir gehören zu den letzten Kliniken in Sachsen, die keine solche Einrichtung zur ambulanten Versorgung haben. In einer GmbH könnten wir die Gründung des MVZ selbst in die Hand nehmen. Die Vorteile liegen auf der Hand.

Thomas: Die Frage ist doch, warum bekennt sich die Stadt so schwer zu seinen Kliniken. Warum bekommt ein drittklassiger Fußballverein mehr Geld als zwei städtische Kliniken zusammen?

DNN: Wollen Sie jetzt der Stadt die Schuld geben?

Thomas: Momentan schiebt jeder dem anderen die Schuld zu. Es entsteht er Eindruck, dass die Zukunft der Klinik für politische Machtspiele benutzt wird.

Gerhardt: Das wollen wir natürlich nicht. Damals ging es uns ja gut. Solange die Zahlen nicht schwarz auf weiß vorlagen hat niemand ernsthaften Handlungsbedarf gesehen.

DNN: Sie sprachen von der Gründung der Servicegesellschaft, mit der sie ehemals ausgegliederte Dienstleistungen, wie Essen, Wäscherei und Reinigung zurückholen wollen. Hat sich das Outsourcing nicht bewährt?

Gerhardt: Doch. Finanziell hat es sich immer gelohnt. Bis jetzt versorgt die Küche aber nur unsere Klinik. Was spricht dagegen, dass das Essen auch nach außen anzubieten. Somit können die Einnahmen erhöht werden.

DNN: Verstehe ich Sie richtig? Sie möchte das Ausgegliederte wieder eingliedern und dann das Angebot verbreitern?

Gerhardt: Jein. Wir könnten Anteile zurückkaufen, das Angebot verbreitern und somit unsere Gewinne erhöhen.

DNN: Darf Medizin wirtschaftlich sein?

Gerhardt: Medizin muss wettbewerbsfähig sein, aber die Rahmenbedingungen müssen stimmen.

Lohmann: Ja, die Bedingungen müssen fair sein.

DNN: Die ursprünglichen Pläne, die Kliniken zu einer GmbH zu fusionieren haben Sie kritisiert. Fürchteten Sie um Ihren Einfluss?

Gerhardt: Ja. Erfahrungen haben gezeigt, dass der stärkere Partner sein Haus Stück für Stück zu einer Klinik einer höheren Versorgungsstufe ausbaut und beim kleineren Partner Spezialisierungen abzieht. Dies führt oft zu unternehmenskulturellen Problemen. Wir sind das kleinere Haus. Das

Friedrichstadt-Klinikum ist größer und hat schon jetzt mehr Spezialisierungen.

DNN: Der Stadtrats-Vorlage des Ordnungsbürgermeisters von Detlef Sittel sieht jetzt die Gründung zweier eigenständiger GmbHs vor. Sie sollen der gemeinsamen Führung durch die Chefs beider Häuser unterstellt sein. Ein Entwurf in Ihrem Sinne?

Gerhardt: Ich bin erleichtert und froh, wir blicken zuversichtlich in die Zukunft. Jetzt müssen wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen.